

Saale-Zeitung.

Zweimundvierzigster Jahrgang.

Ercheint täglich einmal, Sonntag und Montags einmal

Redaktion und Druck-Verlag: Saale, Nr. 17; Druckerei: Saale, Nr. 17.

Bezugspreis: Für Halle vierteljährlich bei postmöglicher Zahlung 2,50 M., durch die Post 2,75 M., auswärts 3,00 M.

Alle unbenutzten Anzeigen werden von dem Redaktions-Bureau zurückgegeben.

Redaktion: Saale, Nr. 17; Druckerei: Saale, Nr. 17.

Nr. 48.

Saale a. S., Mittwoch, den 29. Januar.

1913.

Das System Pariseval und seine praktische Verwendung.

Von Rudolf Burghausen (Bitterfeld).

Am die Wende des 20. Jahrhunderts herum ergaben die Veruche des Majors von Pariseval und des Hauptmanns von Sigefeld mit Drachensballons in Augsburg aus über die praktische hinaus allgemeinen Aufsehen.

Die Ansicht, den neuen Ballon in erster Linie für militärische Zwecke zu verwenden, wies den besagten Offizier auf den nichtfarren Typ hin. Alle unternen Luftfahrzeuge, die durch Gas in der Luft getragen werden, haben innerhalb der Hülle neben dem Gasraum noch einen Luftschicht.

Er brachte vorn und hinten im Ballon je einen Luftsaug. Ein Ventilator von der Gondel aus durch die Kraft des Motors antrieben, kann jederzeit die beiden Ballonetts mit atmosphärischer Luft füllen.

unterschiedes nach unten und das Fahrzeug nimmt dadurch eine schräge Lage ein, in der es nach dem Drachenprinzip durch die Kraft der Propeller einerseits, dann aber auch durch das Luftwiderstand auf der anderen Seite nach oben getrieben wird.

Ein anderes charakteristisches Merkmal der Pariseval-Klasse ist die Aufhängung der Gondel. Die Gondel, die übrigens meist ein Gewicht von über 60 Zentnern aufweist, wird zunächst von vier senkrechten Seilen genau unter der Mitte der Hülle getragen.

Interessant und bemerkenswert ist auch der Entwicklungsgang der Pariseval'schen Propeller. Bei den ersten Ausführungen bestanden die Flügel der Luftschrauben aus Stielen einfachen Ballonstoffes.

Flächen bedeutend erhöht. Jede der Luftschrauben ist für sich an den Motor gekuppelt. Man kann dadurch, je nachdem nur der rechte oder der linke Propeller läuft, das Seitensteuer lebhaft unterziehen.

Die gesamte Bauart zeigt dahin, das Pariseval-Luftschiff vor allem für militärische Zwecke brauchbar zu gestalten. Pariseval wurde dieser Aufgabe gerecht, indem er sein Hauptaugenmerk auf eine gute Transportfähigkeit und große Beweglichkeit richtete.

Eine recht beifällige Aufnahme fand das System Pariseval als Reklamemittel und Sportluftschiff. Auch hier kommt es ihm recht zustatten, daß er nur wenig Leute zu seiner Bedienung braucht.

Die Gediegenheit des nichtfarren Systems hat man auch in Ausland erkannt. Die Luftfahrzeuggesellschaft Bitterfeld bekam in den letzten zwei Jahren eine ganze Anzahl von Aufträgen, von denen hier nur England, Österreich, Japan und Italien genannt sein.

Feuilleton.

Friedrich List.

Von E. M. Arnold.

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir heute in aufrichtiger Bewunderung unsere Blicke über die gemaltigen Anlagen des neuen Leipziger Hauptbahnhofs, der nach seiner Vollendung den größten Bahnhof der Welt darstellen wird, schweifen lassen, so mag es wohl geschehen, daß die Gedanken zurück in jene nicht allzu fernem Zeiten eilen, da an eben dieser Stelle ähnlich bedeutungsvolle Wandlungen erfolgten, und daß das Bild jenes Mannes, der als Vater unseres geliebten Eisenbahnwesens zu gelten hat, in seiner ganzen Bedeutung vor uns das zeitliche Aue gerückt wird.

Man mag über den neuzeitlichen Uebereifer, der in der Verherrlichung hervorragender Menschen durch Denkmalsbauten betundet wird, denken wie man will, so steht doch ohne weiteres fest, daß Männer vom Schlage Friedrich Lists im Gedächtnis ihres Volkes bis in die fernsten Epochen fortzuwachen berufen sind.

Friedrich List, jener erst deutsche Mann ist und bleibt der geistliche Schöpfer unseres modernen Wirtschafts- und Verkehrslebens. Daran werden auch die Neumannfluten nichts zu ändern vermögen, die über/euenen Sinnes zu behaupten magen, daß auch ohne List der Dampfwagen seinen Einzug angebeten haben würde.

ihm schon nach wenigen Monaten in einen schroffen Gegensatz zur Regierung; 1819 legte er daher sein Amt nieder.

Er hatte in der kurzen Zeit seiner öffentlichen Tätigkeit zur Genüge erkannt, daß Deutschlands Unglück nicht so sehr in der politischen Zerissenheit, als in seiner wirtschaftlichen Zersplitterung bestie.

Im Jahre 1819 vom Abgeordneten gewählt, verfaßte List auf Anregung seiner Wählerschaft eine Petition wider die Bureaucratie im Staats- und Rechtsleben, und zwar mit dem Feuergeist eines vorwärtsdrängenden Reformers in einer freisinnigen, in damaliger Zeit völlig ungewohnten Sprache.

Die widerlichen Verhältnisse zwangen ihn zur Auswanderung nach Amerika. Aber mitten in den Widrissen der neuen Berge bildete, er erklärte er später, die Erfüllung seiner selbstlosen Träume, und Hoffnungen das Ziel aller Strebens.

Erst die Erkenntnis, daß die amerikanische Wirtschaftslage sich nicht so sehr, wie den Vätern vertrittelter Kinder, liehen liehe sie um so härter, je elender sie sind. Es lag ihm mit Macht zurück den alten Heimat. Sein Verhängnis für nationalökonomische Zeitfragen war unter den wäke anders garteten amerikanischen Verhältnissen wesentlich geklärt und erweitert worden.

nders geeignet zu sein. Vor nunmehr achtzig Jahren erschien dort auch seine genialen Aufsehen erregende Schrift: „Ueber ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnwesens.“

Mit Recht hielt List gerade Leipzig, das Sammelbecken des deutschen Binnenverkehrs, den Sitz launmännlicher Intelligenz und Tatkraft, für den geeigneten Boden zur Verwirklichung seiner Pläne. Es gelang ihm, einflußreiche Leipziger Bürger, wie Wilhelm Soufary, Dufour-Romona und Gustav Hartel, für die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden zu gewinnen.

List hat die harten Entschüssigungen aus jener Zeit nie zu vermindern vermocht. An dem seltsamen Schmerz trat allmählich auch die wirtschaftliche Seuche, Am 30. November 1846 machte er keinen Leben durch Erbrechen ein vorzeitiges Ende.

Erst die Erkenntnis, daß die amerikanische Wirtschaftslage sich nicht so sehr, wie den Vätern vertrittelter Kinder, liehen liehe sie um so härter, je elender sie sind. Es lag ihm mit Macht zurück den alten Heimat.



Wichtigsten Gebilde nicht konstruieren; denn die kleinste Variation ist oft von weittragender Bedeutung.

Das Bestreben für eine Deutsche aber ist, daß sich in anderen Vaterlande drei verschiedene Systeme, jedes durch nicht zu leugnende Vorzüge ausgezeichnet, neben einander ruhig und friedlich entwickeln zum Segen für Land und Volk.

Sturm in Sicht.

Wenn nicht alles trägt, wird die heutige Reichstags-Debatte nicht ohne stürmische Szenen vorübergehen. Der Signalballon, der das Unwetter kündigt, heißt Entgegnungsalaktion! Die Polen halten die frienswertere innerpolitische Situation, so wie sie sich uns heute darbietet, für einen hochwillkommenen Moment, um die viel umstrittene Entgegnungsfrage vor das Forum des deutschen Reichstages zu bringen, wo Polenwünsche bekanntlich immer einen besseren Resonanzboden finden als im Abgeordnetenhaus. Fünfundsüßig Zentrumsabgeordnete unterstützen mit gedohnter Eiferfertigkeit die Interpellation der Polenfraktion, in welcher der Reichstagsler gefragt wird, was er gegen die Entgegnung polnischer Wutsprecher durch die preussische Staatsregierung für die Zweck der Anstufelungs-Kommission zu tun gedenke. Die Maßnahme der preussischen Staatsregierung wird als mit dem Geiste der Reichsverfassung und mit der Reichsgesetzgebung unvereinbar, in politischer wie in sozialer Beziehung die Bevölkerung aufs tiefste erregend, bezeichnet.

Bei der heutigen Zusammenkunft des Reichstages ist gar nicht daran zu denken, daß die Interpellation — mag sie nun so oder so, deutlich oder diplomatisch beantwortet werden, im Herbstwahlen in die Verrentung verdrängt, wie es im Sinne der Regierung liegt. Polen, Sozialdemokraten, das Zentrum, die Fortschrittliche Volkspartei und höchstwahrscheinlich auch diejenigen Mitglieder der — Rechten, die i. St. nach Wilhous Sturz im Reichstage gegen die Entgegnung stimmten, werden diesmal von dem Rechte des Parlaments Gebrauch machen und dem zu erwartenden Mißtrauensvotum zustimmen.

Damit wäre in parlamentarisch regierten Ländern der Regierung das Signal zum Rücktritt gegeben. Nicht so bei uns! Herr von Bethmann Hollweg und sein homogenes Kabinett werden auch nach einem Mißtrauensvotum mit Appetit soupieren und morgen und übermorgen wie alle Tage gelund nach bewährten Grundrissen weiter regieren.

Fatal genug mag der Regierung gerade in dem jetzigen Moment diese Entgegnungsdebatte sein, denn sie hat heute mit der Stimmung des Volentums leider mehr zu rechnen als sonst. Nicht nur in Preußen selbst, sondern auch im Auslande. Denn der deutsch-feindliche Kern in der englischen und französischen Presse wird mit dem Golde eines aus Polen bestehenden Komitees gepöpselt, das in Paris seinen Sitz hat. In der Zeit, wo internationale Vereinbarungen vor der Tür stehen, die gegen die Strömung einer deutschfeindlichen Presse schwer durchzuführen sind, kann durch die Macht dieses Kerns die Suppe leicht verfallen werden.

Daß im übrigen in den Kreisen des preussischen Staatsministeriums selbst und noch etwas höher hinauf Gegner der Entgegnung seien, ist bekannt. Man hat zwar dort nichts gegen das Geheh, das ein Minister gern als Damokleseschwert betrachtet sehen möchte, man sträubt sich aber gegen seine Anwendung. Das ist mehr diplomatisch als logisch. Die Vogelstich- oder Stroh-Politik wird im preussischen Staate in diesem Falle nicht beliebt. Die Arme des polnischen Großgrundbesitzes reichen weiter, als der Kleberer denkt!

W. G.

Die abgelebte Oltmarkenzulage.

Berlin, 29. Januar.

Ein bedeutendes Vorpiel zu der heute im Reichstag zu erwartenden Entgegnungsdebatte hat gestern in der Budgetkommission stattgefunden. Die Kommission hat die Oltmarkenzulagen der Postbeamten gestrichen. Die Mehrheit setzte sich zusammen aus Sozialdemokraten, Zentrum und Polen; die Minderheit wies die Konfession des alten Bülowblocks auf: Konserervative, Nationalliberale, Fortschrittler. Aber die Fortschrittler stimmten nur aus Billigkeitsgründen für die Beibehaltung der Zulagen, deren Streichung naturgemäß eine große Härte für die davon betroffenen Beamten bedeutet.

Obst- und Gemüsebau in Deutschland.

Rede des Abg. Debus im preussischen Landtag.

Unser heutiger Landtagsabg. Herr Debus hat, wie die Leser dieser Zeitung bereits aus dem Parlamentsbericht erfahren konnten, in der Sitzung des Preussischen Abgeordnetenhauses vom 24. d. M. bei der Beratung des Landwirtschafts-Etats das Wort zu dem bereits mehrfach im fortgeschrittenen Lager behandelten Thema: „Förderung des Obst- und Gemüsebaues“ ergriffen. Die mit lebhaftem Beifall aufgenommene und viel beachtete Rede lautet nach dem amtlichen stenogramm im Wortlaut:

Meine Herren, angesichts der vorgeschrittenen Zeit will ich mich sehr kurz fassen. Auch ich könnte das Bedürfnis fühlen, in ausführlicher Breite, wie es verschiedene der Herren Redner getan haben, mich über das Thema zu verbreiten, weil aber der Verlesung überlassen. (Bravo!) Mein Freund Dietrich hat ja vorhin unseren Antrag eingehend begründet. Er wies darauf hin, wenn überhaupt eine Förderung des Obst- und Gemüsebaues erfolgen solle, dann müsse diese Förderung großzügig geschehen. Dem wird man wohl ohne weiteres zustimmen müssen. Hier vor mir liegt der Bericht der Gärtnerlehranstalt Dahlem. Der diesen Bericht durchstudiert hat, wird gefundnen haben, daß er eine wahre Fundgrube bedeutet und der Landwirtschaft und Gärtnerer nur empfohlen werden kann.

Nur eins ist mir bei diesem Bericht aufgefallen, daß die Bedingungen zur Teilnahme an den Unterrichtskursen etwas reichlich hoch gehalten sind. Es ist dort verlangt, daß mindestens das Einjährigereitwilligen- Zeugnis notwendig ist. Es erweckt den Wunsch, als ob man in dieser Gärtnerlehranstalt demnach nur Theoretiker und Künstler erziehen wollte; wir sind aber der Meinung, daß man in dieser Anstalt

meist praktische Gärtner

ausbilden möchte. Man sollte diesen Leuten vor allen Dingen eine genaue Kenntnis der Gemüse- und Obstkulturen beizubringen versuchen. Dabei kommt es doch jedenfalls sehr viel auf eine praktische Veranlagung an. (Sehr richtig links.)

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß der Gemüse- und Obstbau nicht mehr gut als Nebenbetrieb der Landwirtschaft betrachtet werden kann (Sehr richtig! bei der fortgeschrittenen Volkspartei); wir meinen, daß gerade für diese beiden Kulturzweige besondere Existenz geschaffen werden müssen. Für den reinen Landwirtschaftsbetrieb ist der Gemüsebau im allgemeinen etwas zu umständlich. Deshalb ist es nur begriffenwert, daß sich in den letzten Monaten, angetrieben durch die Debatten, die hier im Hause stattgefunden haben, verschiedene Gesellschaften gebildet haben, welche großzügiger Förderung des Obst- und Gemüsebaues.

Insondernde möchte ich hier eine Gesellschaft erwähnen, die sich über ganz Deutschland ausdehnen will, die Deutsche Obst- und Gemüseverwertungsgesellschaft mit beschränkter Haftung, die ihren Sitz in Berlin hat. Diese Gesellschaft beschäftigt — das scheint mir für unsere ganze Entwicklung

vorzüglich zu sein — sogenannte Gärtnerkolonien zu schaffen. Man will ganz in der Nähe von Berlin auf einem Gelände Parzellen von 4 bis 20 Morgen schaffen. Weiter ist eine Gintausabteilung geplant, die den Gärtner die Sämereien, Bäume und sonstige Bedarfsartikel zu einem billigen Preise liefern, aber auch Ratshilfe bezüglich der rationellen Anbau erteilen soll. Diese Gesellschaft hat im Kreise Beesfons bereits einen Teil des Gutes Stuttgart von der Landbank mit einem Fünftelkapital von 216 Morgen erworben. Nach jäherlängigem Streit ist der Boden durchaus gut und zu solchen Anpflanzungen geeignet. Es ist geplant, dort gegen 100 Gärtner anzusiedeln und zunächst einmal durch die Beschäftigung

Müsterwirtschaften

zu schaffen. (Sehr richtig! bei der fortgeschrittenen Volkspartei.) Die Idee scheint mir namentlich deshalb sehr richtig zu sein, weil der Absatz für alle diese Gärtner in Anbetracht der Nähe von Berlin sehr groß sein wird. Die Tätigkeit soll sich dann weiter auf alle Gintaus erstrecken, die denen der Boden in der Umgegend zur Beschäftigung geeignet erscheint. Wir ist mitgeteilt worden, daß die Staatsregierung diesem Vorschlag recht sympathisch gegenübersteht; und eine Interpellation in Aussicht gestellt hat; freilich ist diese Beifälle erst dann gewährt werden, wenn auch die Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg sich zu diesem Plane geäußert hat. Zustimmungserklärungen liegen aber auch von größeren gemeinnützigen Gesellschaften vor. Die Gesellschaft sagt nun insbesondere darüber, daß der Geschäftsgang der Landwirtschaftskammer etwas zögernd zu sein scheint; auf einen Antrag auf Unterstützung, der vor nunmehr 2 Monaten abgelehnt worden ist, ist bisher eine Entscheidung noch nicht herbeigeführt worden. Sie soll erst in drei bis vier Monaten erfolgen. (Hört! hört!) Eine

etwas schnellere Geschäftserledigung

wäre hier wohl am Platze. (Sehr richtig! bei der fortgeschrittenen Volkspartei.)

Meine Herren, eine ähnliche Veranlagung ist von dem Verein für Förderung des Obst- und Gemüsebaues geplant, der es sich seit längerer Zeit zur Aufgabe gestellt hat, in der Nähe der Großstädte für die Pflege der sogenannten Schrebergärten energisch zu wirken. Das scheint mir vor allen Dingen eine sehr beachtenswerte Idee zu sein. In den Großstädten gibt es Tausende von Arbeitern und kleinen Leuten, die sich gern mit Gelerndem etwas in der freien Natur beschäftigen wollen und es mit hoher Freude begrüßen würden, wenn ihnen noch mehr als bisher die Möglichkeit gegeben würde, sich in solchen kleinen Gärten ihre Röhden, begehrißne selbst zu ziehen.

Einige Städte sind in dieser Beziehung ja vorbildlich vorgegangen,

und wenn das jetzt auch jettens dieser Gesellschaft in großzügiger Weise geschehen soll, so möchte ich meinerseits die königliche Staatsregierung bitten, auch hier mit ihren Mitteln nicht zurückzuführen. (Sehr richtig! links.) Die Liebe zur Natur erfährt dadurch eine Förderung.

Nun wird es ja selbstverständlich notwendig sein, daß auch diese Siedlungsgesellschaften in erster Linie Wert auf legen, Müstergärten zu schaffen. Ein solcher Müstergarten großzügiger Art soll jetzt, wie mir mitgeteilt worden ist, in den holländischen Marken angelegt werden. Auch die Herren, die diesen Gedanken ausführen wollen, sind an die königliche Staatsregierung herangetreten und haben um eine Beifälle gebeten. Ich hoffe, daß auch hier die königliche Staatsregierung nicht zurückhalten wird. Hier werden daneben auch noch Vorführungen praktischer Art in der Baumpflege und der Konserverierung der Früchte usw. geboten.

Der Direktor der königlichen Garteninstitute in Dahlem hat vor einiger Zeit ein vorzügliches Wert herausgehoben, in welchem er darauf hinwies, daß unsere Moore noch in größerem Maßstabe, als es bisher geschehen, der Beschäftigung zugänglich gemacht werden könnten. Er meint insbesondere, daß weite Moorflächen sich zum Anbau von Obst und Gemüse vorzüglich eignen.

Studenten über das juristische Studium.

Vor kurzem ist den etwa 12 000 Studierenden der Rechtswissenschaft in ganz Deutschland ein sehr umfangreicher Fragebogen zugegangen, durch den die Ansicht der Befragten über die Lehrgmethode in den juristischen Fakultäten, über Gegenstände, Einteilung und Dauer des Unterrichts, über Lehrplan, Privatstudium, Examen Vorbereitung, Referendareramen und alles, was sonst dem Studenten der Rechte am Herzen liegen muß und eventuell seine Kritik herausfordern kann, eingeholt werden soll. Der Zweck ist, positive wissenschaftliche Unterlagen für eine Reform des Rechtsstudiums von denjenigen zu verschaffen, die es am meisten angeht. Die Enquete ist von einer zu diesem Zwecke ernannten Studentenkommision der freien Studentenenschaft veranlaßt und wird von den Universitätsbehörden und den meisten Dozenten der juristischen Fakultäten unterstützt.

Um die Wichtigkeit der Angelegenheit für die Studentenschaft und für die Allgemeinheit zu beleuchten, fand dieser Tage eine große Studentenversammlung im Auditorium Maximum der Universität Berlin statt, in der Professor Dr. Reuber einen referierenden Vortrag hielt. Er führte auf der einen Seite seinen Zuhörern vor Augen, daß es einem sehr großen Teil der Studentenschaft an Interesse und Ausdauer fehle, betonte aber auf der anderen Seite ebenso, daß die Lehrgmethoden vielfach veraltet seien. Wenn dieses Mißhältnis gegenüber sich die Studentenschaft zu ändern beginne und das Recht der Mitwirkung an der Gestaltung des Universitätswesens fordere, so könne man das nur mit Freuden begrüßen. Denn es handelt sich hier nicht um Schüler, sondern um Sachverständige, um erwachsene Männer, die wohl eine eigene Meinung haben dürfen. Diesen mit höchstem Beifall aufgenommenen Ausführungen fügte Geheimrat Hellwig einige Worte hinzu, die in der Versicherung gipfelten, daß die Dozentenfrage dem Ergebnis der Umfrage mit hohem Interesse entgegenstehe, und dort, wo es fehle, zu bessern bereit sei. Geheimrat Seel hob die große Bedeutung hervor, die der Umfrage für die Beurteilung der Wirkung des Unterrichts auf die kudenische Psyche zuzumme. Und der Geheimrat Justizrat Professor Dr. Reuber, der Präsident des Senatsbundes, schloß sich den Vortragnern mit der Versicherung an,

er habe stets die Ansicht vertreten, daß die akademische Freiheit nicht nur eine Freiheitsfrage, sondern auch eine Freiheitsfrage der Kritik sei. Das Wort sollte in der Umfrage fest er darin, daß sie endlich einmal mehr Zusammenhang zwischen Professoren und Studenten herstelle. „Wir freuen uns“, so erklärte Geheimrat Reuber, „durch den Zusammenhang mit Ihnen jung zu bleiben, streben Sie danach, durch den Zusammenhang mit uns dem Ganzen zu nützen! In unserer Zeit treten die praktischen und wirtschaftlichen Fragen ungeteuer in den Vordergrund. Daher ist es interessant, daß man sich auch an den Universitäten nicht mehr zufrieden geben will mit der Wissenschaft, sobald sie sich nicht in Ueber-einstimmung wagt mit der gewaltigen Entwicklung unserer Zeit. Auch der Professor muß sich fortbilden im Anschluß dieser Entwicklungen, und es wäre zu erwägen, ob nicht festzulegen wäre, daß niemand ein deutsches Katheder soll besteigen können, der nicht vorher längere Zeit praktisch in wirtschaftlichen Unternehmungen tätig gewesen ist. Dieser Wunsch der Professoren der Zukunft steht aber die der Studenten der Zukunft gegenüber, daß sie bereit sind, zu kommen, zu hören und nachzuleben dem uralten Erbeil der Deutschen, dem gottgegebenen Idealismus.“ Nach einem Schlussswort Professor Reubers ging die Verammlung auseinander.

Stadttheater.

Der Croubador.

Oper in 4 Akten von Salvatore Commarano.

Musik von G. Verdi.

Musikalische Leitung: Alfred Esmann. Zwei Gäste: Herr G. Kirchberg und Frä. Paula Weber — beide von der Kurfürsten-Oper in Berlin — hatten in der geliebten „Croubador“-Aufführung im Stadttheater den Beschäftigungsnachweis für die demnächst frei werdenden Plätze des ersten Baritons und der 1. Altistin zu erbringen. Man kann nicht sagen, daß die Berliner Gäste in der Aufführung, von der übrigens nicht viel Ruhmenswertes zu sagen ist, sich als abgefeilt hätten. Von gewissen Unstimmigkeiten zwischen dem Orchester und dem Grafen Luna abgesehen, war es wohl an einer Zerklünderungsprobe vorher gefehlt hat, muß Herr Kirchberg das Zeugnis ausgehört werden, daß er die Partie mit eblem Anstand und Spieltalent durchführte. Sein Bariton, der in Tiefe und Mittellage kraftvoll und ergiebig

ist, in diesen Regionen sogar eine echt heldische Färbung hat, verliert in der Höhe zwar an Rundung (er würde in gewissen Noten fähig), er bemüht aber durch eine geschickte Einteilung und Sorgfalt in der Fassung aller Momente die ihm in der Höhe nicht immer mitkommen sind. Das ist ein Markt, aber es bedeutet nichts gegen die sonstigen stimmlichen Vorzüge, die der Gast mitbringt, wozu ich auch eine große musikalische Sicherheit und absolute genaue Selbstdisziplin rechne. Dennials ist dieser Gast eine Kraft, die man als Direktor nicht aus dem Auge lassen sollte; schon die Wucht des Organs und eine gewisse Wärme in der Ausdrucksweise müssen für diesen Künstler interessieren.

Die Altistin Frä. Paula Weber, die die Auzena als Proberpartie sang, hat, wie ihr Partner, eine voluminöse Tiefe und glanzvolle Töne in der unteren Mittellage. Auch bei ihr ist die Höhe die Stelle, wo sie sterblich ist. Besonders fehlt es an einem wirklich vornehmen mezza voce in den oberen Regionen. Spieltalent zeigte die Ginegnermutter mehr als manchmal nötig war, mitunter leider auch in unglücklich gewählten Momenten, in denen die Unbesonnenheit, mit der mit den Händen gearbeitet wurde, totale Bilder erzeugte. Vielleicht empfindet es sich, die Sängerin in einer zweiten Partie gastieren zu lassen. Ein abschließendes Urteil ist heute leider nicht möglich.

Frä. v. Boer (Leonore) hatte gestern einen sehr guten Tag. Die Künstlerin mußte mit einer Noblesse die italienische Melodie und Koloratur zu meistern, wie sie in gleich hohem Maße noch nie bei ihr bewundert werden konnte. Das war tatsächlich bel canto!

Der Singsänger Schor hatte ansehnend noch nicht ganz ausgefallen. Die Orchesterfrage trafen manden im Lager wie die Revellen den tobenden Soldaten. Hat die Direction angelehrt der wiederholten Mißerfolge des Chores, der der Einstudierung anderer Oper so oft im Wege ist, noch nicht daran gedacht, die in früheren Jahren hier sehr heilsam wirkende Chorshule wieder ins Leben zu rufen? Manche Oper (wie z. B. „Kienzi“) die wir so schmerzlich im Repertoire vermissen, wäre dann eher möglich!

Bei der Belichtung des übrigens nicht sehr glücklich arrangierten Ginegnerlagers vermehrte man die Kraft und Heiligkeit der Sonne des Südens wie lo oft in der Oper, wo man am liebsten alles im Halb und nel spielen läßt, in dem sich die Mitwirkenden die Köpfe einrennen. Der Theater war unheimlich leer.

Wilhelm Geor

